

Einige frühgeschichtliche Funde aus Niedersachsen

Von

Walter Nowothenig

I.

Delphinschnallen im niedersächsischen Fundgut

Mit 5 Abbildungen und 1 Tafel

Die Durchsicht älterer Museumsbestände und Kataloge führt gelegentlich zu überraschenden Entdeckungen, besonders dann, wenn es sich um kleinere Fundkomplexe oder Einzelfunde handelt, die u. U. sogar noch aus Beständen vor Jahrzehnten angekaufter Privatsammlungen stammend, leicht übersehen werden konnten.

Bei einer solchen Durchsicht kam eine Bronzeschnalle ans Tageslicht, die wegen ihrer seltenen Form im Fundgut des Untereifelgebietes vorgelegt werden soll. Die Schnalle kam im Jahre 1925 mit der Privatsammlung v. der Decken aus Eldenburg bei Lenzen (Elbe) durch Kauf in den Besitz des heutigen Niedersächsischen Landesmuseums Hannover. Das Stück stammt wie verschiedene andere Fundstücke aus der Gemarkung Pretzen. Der Fundort gehörte zum Kreise Lüneburg, vorher zum Kreise Bleckede und liegt heute im Kreise Hagenow, Mecklenburg, etwas südwestlich des bekannten Fundortes Pritzlar.

Aus Bronze gegossene, gut patinierte Schnalle mit ovalem Rahmen, der im Scheitel zwei gegenübergestellte Tierköpfe mit geöffneten Rachen zeigt, die in ein kugliges Gebilde beißen. Die Köpfe sind durch eine Doppellinie abgesetzt. Die Augen werden durch ein kleines Grübchen dargestellt, die Nasenrücken sind durch Einhiebe gekerbt. Hinter der abgrenzenden Doppellinie sind noch eingestempelte Rosettenmuster erkennbar. An der Schnalle hängt beweglich eine ovale Beschlagplatte mit drei durchgehenden Nieten und gekerbten Rändern. Der erhaltene Dorn ist oberseitig profiliert. (Landesmuseum Hannover, Inv.-Nr. 24959, Taf. 14, a; Abb. 1.)

Nach der Form der den Bügel bildenden Tiere gehört die Schnalle zur Gruppe der Delphinschnallen, deren englisches Fundgut von S. Chadwick-Hawkes eine umfassendere Bearbeitung erfahren hat¹. Hier sei schon darauf

¹ S. Chadwick-Hawkes, Krieger und Siedler in Britannien während des 4. und 5. Jahrhunderts. Ber. RGK 43/44 1962/63, 155 ff., hier 181 ff.

hingewiesen, daß aus dem Friedhof Pritzier zwei weitere Schnallen dieses Typs vorliegen, auf die wir noch zurückkommen².

Ein unserer Schnalle von Preten sehr ähnliches Stück stammt aus dem Friedhof Wehden 1, Kr. Wesermünde, früher Kr. Lehe, das in der Veröffentlichung³ des Friedhofes nicht mit aufgeführt worden ist.

Bildlich reich durchgearbeiteter Bronzebügel, der im Herdguß hergestellt wurde. Zwei gegenübergestellte, sehr naturalistisch wiedergegebene Fischkörper bilden den Bügel. In den geöffneten Mäulern tragen sie ein rhombisches Gebilde, das mit einem Punktauge verziert ist. Hinter den offenen Mäulern sind im Dreipaß stehend Punktaugen erkennbar, von denen das am Hinterkopf stehende mit eingepunzten Punkten umgeben ist, die sich auch in Reihen über die Leiber erstrecken. Die Schwänze, durch dicht nebeneinander gestellte Einhiebe markiert, lehnen sich an die rechtwinklig vom Bügel abbiegenden Achsenhalter an. Reste der eisernen Achse sind in den Achsenhaltern erhalten. In einer den Körpern folgenden Schwingung sind die mit Schrägstrichen verzierten Rückenflossen herausgearbeitet. (Landesmuseum Hannover, Inv.-Nr. 8812, Taf. 14b; Abb. 2.)

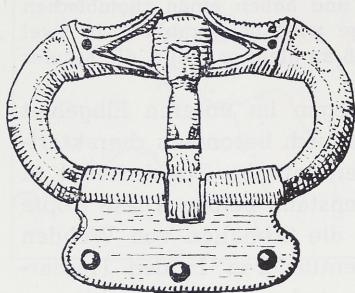


Abb. 1

Preten, Kr. Hagenow. M. 1 : 1.

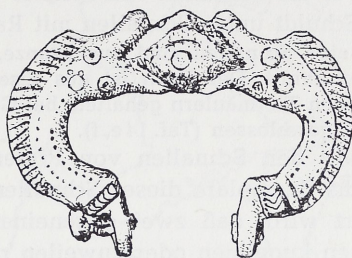


Abb. 2

Wehden, Kr. Wesermünde. M. 1 : 1.

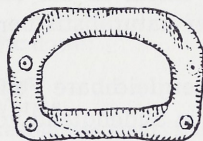


Abb. 3

Wehden, Kr. Wesermünde. M. 1 : 1.

Ein zweites Exemplar aus dem Friedhof Wehden 2 ist bereits soweit stilisiert, daß die Fischleiber kaum noch erkennbar sind. Kerbungen im Bügel und die durch Punktkreise dargestellten Augen deuten auf die Tierkörper hin⁴.

² E. Schuldt, Pritzier. Ein Urnenfriedhof der späten römischen Kaiserzeit in Mecklenburg. Dtsch. Akad. d. Wissensch. Sect. f. Vor- u. Frühgesch. 4, 1955, 206, Abb. 363, 227; 227/28, Abb. 364.

³ K. Waller, Der Urnenfriedhof von Wehden. Die Urnenfriedhöfe Niedersachsens 4, 1961.

⁴ Ders., a.a.O. 24, Nr. 304, T. 46, 304 b.

Bronzeschnalle, deren Bügel und Achse zusammengegossen sind. Der Bügel wird aus zwei stilisierten Tieren gebildet, die im Bügelscheitel in einen unbestimmbaren Gegenstand beißen. Dorn nicht erhalten.

Die Schnalle ist eine Kombination zwischen Tieren, die im Bügelscheitel in einen Gegenstand beißen und Tieren, die in die Achse beißen. Die Leiber sind auf dem Bügel durch Kerben skizziert. (Landesmuseum Hannover, Inv.-Nr. 8687, Taf. 14c; Abb. 3.)

Leider sind die Grabzusammenhänge des Friedhofes Wehden nicht mehr zu rekonstruieren, so daß keine Inventare für die Datierung herangezogen werden können. Dasselbe gilt für eine kleine Schnalle aus dem Friedhof Altenwalde, Kr. Land Hadeln, die als Einzelfund im Museum für Völkerkunde in Hamburg aufbewahrt wird⁵.

Nach der Abbildung in der Veröffentlichung handelt es sich um eine kleine Bronzeschnalle ohne Dorn, deren Bügel und Achse zusammengegossen wurden. Der Bügel wird aus zwei gegenübergestellten Fischleibern gebildet, die in einen ovalen Gegenstand beißen. Offenbar eingepunzte Striche deuten die Schuppung an, während die Rückenflosse kielförmig abgesetzt ist. (Museum für Völkerkunde Hamburg, Inv.-Nr. 1887:9, Taf. 14 d.)

Für die Schnallen von Pritzler übernehmen wir am zweckmäßigsten die von E. Schuldt unter Schnallen mit Rahmenbiß gegebene Beschreibung.

Beide Schnallen sind aus Bronze, sind eingliedrig und haben einen rhombischen Querschnitt. Der Dorn ist aus Eisen. Die Dornaufgabe wird bei Grab 845 in zwei offenen Tiermäulern gehalten, bei Grab 1204 ist der Biß an gleicher Stelle, die Mäuler sind geschlossen (Taf. 14 e, f).

Mit den Schnallen von Preten und Pritzler liegen im unteren Elbgebiet sechs Exemplare dieses Schnallentyps vor, der dadurch besonders charakterisiert wird, daß zwei gegeneinandergestellte Tierköpfe im Bügelscheitel in einen kugeligen oder zuweilen rhombischen Gegenstand beißen. Diese Köpfe sind unschwer als Teile der Fischleiber, wie sie die Schnallen von Wehden 1 und Altenwalde noch erkennen lassen, zu identifizieren. In den Tierdarstellungen, soweit sie noch voll ausgeformt sind, sind unschwer Delphine zu erkennen, einem in der Antike bei Griechen und Römern beliebten Motiv, das von der naturalistischen Wiedergabe bis zur stark stilisierten Darstellung erscheint.

Nächst vergleichbare Funde liegen aus Frankreich und in auffallender Konzentration in Südengland vor (Abb. 4). Das häufige Vorkommen in Südengland legte den Gedanken nahe, daß der Schnallentyp in England entwickelt und hergestellt wurde. Nach Chadwick-Hawkes wurden die Schnallen hauptsächlich in römischen Militärstützpunkten und Landsitzen, gelegentlich auch in angelsächsischen Gräbern gefunden.

Nach technischen Gesichtspunkten, fest angegossener oder loser Achse, Verbindung der Schnalle mit den Beschlägen, nach der Formgebung der Tierchwänze und nach den Ornamenten gliederte Chadwick-Hawkes die Schnallen in zwei Hauptgruppen I A und II A. Die Beschreibung der Typen I A und II A durch Chadwick-Hawkes ist so umfassend, daß wir sie im Hinblick auf die Delphinschnallen des Unterelebgebietes wörtlich übernehmen wollen.

⁵ Ders., Das Gräberfeld von Altenwalde, Kreis Land Hadeln. 5. Beiheft z. Atl. d. Urgesch. 1957, 16, Nr. 149, T. 17, 149, 9.

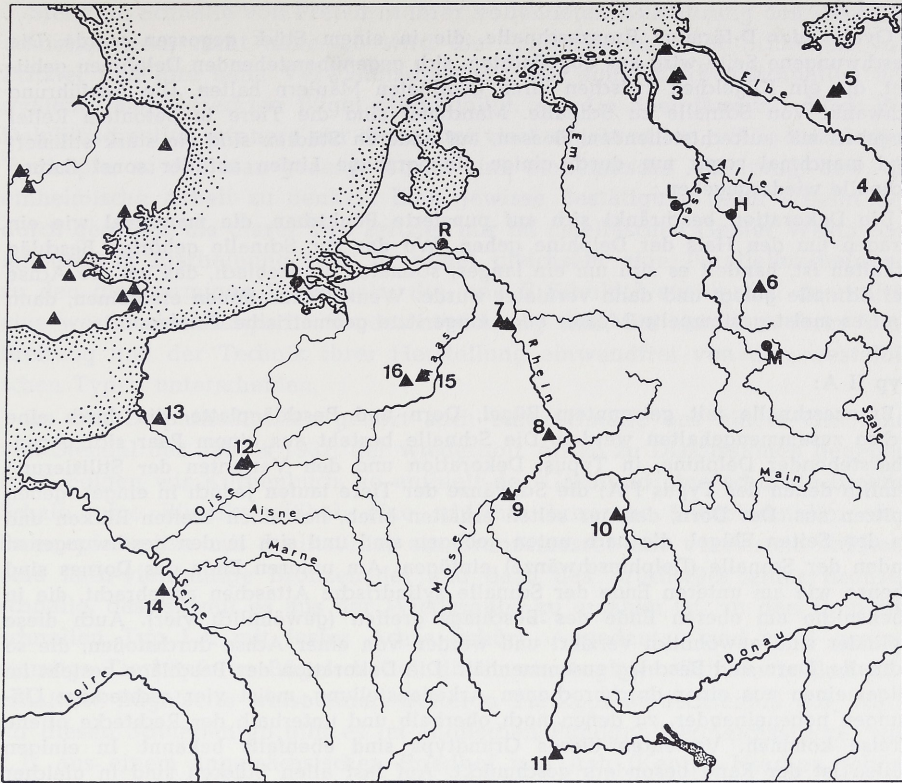


Abb. 4
Verbreitung der Delphinschnallen.

Verzeichnis der in der Karte aufgeführten Fundorte:

- | | |
|--------------------------|-----------------------------|
| 1. Preten | 9. Trier |
| 2. Altenwalde | 10. Worms |
| 3. Wehden | 11. Aeschenvorstadt / Basel |
| 4. Stendal | 12. Vermand |
| 5. Pritzler | 13. Abbeville |
| 6. Osterode / Pipinsburg | 14. Champdolent |
| 7. Krefeld-Gellep | 15. Tongeren |
| 8. Mayen | 16. Coningheim |

M Mühlhausen
L Liebenau
H Hannover-Ricklingen
R Rhenen
D Domburg

▲ Einzelstück
▲▲ mehrere Stücke

Englische Fundorte o. Nr. nach Chadwick-Hawkes.

Typ I A:

Ovale oder D-förmige Bronzeschnalle, die in einem Stück gegossen wurde. Die geschwungene Seite wird aus abgeflachten, sich gegenüberstehenden Delphinen gebildet, die ein Kügelchen zwischen ihren geöffneten Mäulern halten. Die Ausführung schwankt von Schnalle zu Schnalle. Manchmal sind die Tiere in betontem Relief gegeben mit aufrechtstehenden Flossen, auf anderen Stücken sind sie stark stilisiert und manchmal sogar nur durch einige eingegrabene Linien auf der sonst flachen Schnalle wiedergegeben.

Die Dekoration beschränkt sich auf punzierte Pünktchen, die manchmal wie ein Kragen um den Hals der Delphine gehen. Wo das zur Schnalle gehörige Beschlag erhalten ist, handelt es sich um ein langes, schmales Bronzeblech, das um die Achse der Schnalle gelegt und dann vernietet wurde. Wenn Dekorationen erscheinen, dann sind es meist gestempelte Muster oder eingeritzte geometrische Formen.

Typ II A:

Bronzeschnalle mit getrenntem Bügel, Dorn und Beschlagplatte, die durch eine Achse zusammengehalten werden. Die Schnalle besteht aus einem Paar sich gegenüberstehender Delphine, in Typus, Dekoration und den Varianten der Stilisierung ähnlich denen des Typus I A; die Schwänze der Tiere laufen jedoch in eingebogenen Spitzen aus. Der Dorn, der nur selten erhalten blieb, hat einen breiten Rücken und an den Seiten Flügel, die nach unten gebogen sind und sich in den geschwungenen Enden der Schnalle (Delphinschwänze) einfügen. Am unteren Ende des Dornes sind ebenso wie am unteren Ende der Schnalle zylindrische Attaschen angebracht, die in ebensolche am oberen Ende des Beschlags greifen (gewöhnlich vier). Auch diese Zylinder sind gewöhnlich verziert und werden von einer Achse durchstoßen, die so Schnalle, Dorn und Beschlag zusammenhält. Die Dekoration der Beschläge besteht im allgemeinen aus einer durchbrochenen Arkadenstellung, meist vier rechteckige Öffnungen nebeneinander, zu denen noch oberhalb und unterhalb der Rechtecke offene Kreise kommen. Varianten dieses Grundtyps sind ebenfalls bekannt. In einigen Fällen ist der Rand besonders geschmückt. Auf fast allen Stücken sind in gleicher Art Niete oder Nietlöcher in den Ecken. Die Verzierung auf dem Beschlag (manchmal auch auf dem Dorn und der Schnalle) besteht aus eingepunzten Punkten oder Kreisen.

Nach der Typencharakteristik gehören unsere Schnallen zum Typ I A. Sie stehen nach Ausführung und Ornamentik den englischen Schnallen ohne jeden Vorbehalt so nahe, daß man sie, besonders die Schnallen Wehden 1 und Altenwalde, nicht als Importstücke im eigentlichen Sinne, vielleicht eher als Mitbringsel oder Beutestück im Besitze eines Rückkehrers oder eines aus dem römischen Heeresdienst Entlassenen ansprechen möchte, soweit sie nicht als Erzeugnisse lokaler Werkstätten gelten.

Unter diesen Formen nimmt nun die Schnalle von Preten, mehr noch die Schnallen von Pritzier eine Sonderstellung ein. Ihre Verwandtschaft mit den Delphinschnallen ist unverkennbar, was besonders bei der Schnalle von Preten zutrifft. Unter den echten englischen Delphinschnallen kommt jedoch kein ovaler Beschlag vor, wie wir ihn an der Schnalle von Preten finden. Nur einmal taucht ein vergleichbarer Beschlag an einer Schnalle mit stilisierten Köpfen in Vermand, Dep. Aisne (Frankreich), auf⁶.

⁶ J. Pilloy, *Études sur d'anciens lieux des sépultures dans l'Aisne*. 2, 1895, T. 14, 17.

Steht die Schnalle von Preten in ihrer vollendeten Ausführung den Delphinschnallen noch recht nahe, so wird die Sonderstellung der Schnallen von Pritzier und ihre nahe Verwandtschaft mit den einheimischen Schnallen mit ovalem, langgestreckten Bügel offenkundig. An die Beeinflussung durch die Delphinschnallen erinnern nur die unmotiviert angebrachten, völlig stilisierten Tierköpfe, so daß man geneigt ist, an eine einheimische Ableitung, bzw. an einheimische Arbeit zu denken. Eine gewisse Bestätigung dafür scheint dadurch gegeben, als dieser Typ Pritzier nur im ostelbischen Gebiet Westmecklenburgs in Erscheinung tritt. Er bildet gleichsam eine Parallelerscheinung zu den gleicharmigen Blechfibeln, die, wie E. Schuldt⁷ ausführlich darstellte, eine westmecklenburgische Sonderentwicklung sind, die sich nach ihrer Verbreitung und der Technik ihrer Herstellung einwandfrei von den westelbischen Typen unterscheiden.

Zu den Delphinschnallen gehört auch eine Schnalle aus einem Grabfund von Stendal des Jahres 1937, der wiederholt Anlaß zu Diskussionen gegeben hat⁸. Folgen wir Kuchenbuch, so enthielt der Grabfund eine schlichte braune Schale, eine Bügelknopffibel, eine schlichte bronzene Gürtelschnalle, eine Bronzefeißspitze mit Schlitztülle, ein Bronzemesser mit verziertem Rücken, eine flach-vierkantige Bronzenadel und dazu das Bruchstück einer Bronzeschnalle, das, soweit es aus der Wiedergabe zu ersehen ist, zu den Delphinschnallen Typ I A mit fester Achse gehört. Angedeutet sind zwei gegenständige Tierköpfe im Bügelscheitel, die in ein kugliges Gebilde beißen. Die erhaltene Bügelseite weist einen weiteren Tierkopf im Achsenbiß auf. Auch für diesen Schnallentyp gibt es im englischen Fundgut Vergleichsstücke, wie z. B. aus einem angelsächsischen Friedhof von Ash (Kent)⁹. Hierher gehört auch eine stärker stilisierte Schnalle von London¹⁰. Bis auf die Anbringung der Punktaugen, sonst aber mit den Schnallen von Stendal und Ash vergleichbar, ist eine Schnalle des Typs I A von Masov bei Tarnow¹¹, die in die spät-römische Zeit datiert wird, sowie eine Schnalle aus Grab 10 des Friedhofes von Krefeld-Gellep II¹².

Aus der Gegenüberstellung der historischen Ereignisse und Überlieferungen mit den archäologischen Befunden werden die englischen Delphinschnallen in den Zeitraum von der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert. Für den Typ I A betont Chadwick-Hawkes die Schwierigkeit einer genaueren Datierung, da diese Schnallenform seltener in zuverlässigen Fundzusammenhängen vorkommt. Nach einigen Fundstücken wird

⁷ E. Schuldt, Die Mecklenburgischen gleicharmigen Fibeln von den Friedhöfen Pritzier und Perdöhl. Hammaburg II. 1949. 108 ff.

⁸ Fr. Kuchenbuch, Die altmärkisch-osthannoverschen Schalenurnenfelder der spät-römischen Kaiserzeit. Jahresschrift Halle, XXVII, 1938, 37 und 116 f. T. VIII, 1-7.

⁹ S. Chadwick-Hawkes, a.a.O. Abb. 14, 13.

¹⁰ Dies., a.a.O. Abb. 14, 17.

¹¹ J. Filip, Praveke ceskoslovensko, 1948, 305, Abb. 85.

¹² R. Pirling, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep (1966), T. 9, 10.

ihr Auftreten gegen Ende des 4. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts wahrscheinlich gemacht. Da Schnallen des Typs I A auch häufiger in angelsächsischen Grabinventaren nachzuweisen sind, wird einmal vermutet, daß der Stil einzelner früher angelsächsischer Metallarbeiten von den römisch-britannischen Schnallen beeinflußt worden sei, was dann aber bedeuten würde, daß die Schnallen des Typs I A noch in der Mitte des 5. Jahrhunderts getragen wurden, als die angelsächsische Besiedlung im Süden Englands einsetzte. Sofern diese Argumentation zu Recht besteht, könnten die Schnallen des Niederelbegebietes nur in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts gehören. Für die Schnallen von Preten, Wehden und Altenwalde sind keine zu bestimmenden Befunde mehr vorhanden, so daß wir sie analog zu den englischen Funden in die 2. Hälfte des 4. bis Mitte des 5. Jahrhunderts setzen müßten.

Die Schnallen von Pritzier bieten nun auch keine weitere Handhabe für eine genauere Datierung. Das Grab 845 gehört nach E. Schuldt in den Horizont B (zwischen 300–350), Grab 1204 in den Horizont C (zw. 350–450 n. Chr.). Allerdings verweist Schuldt darauf, daß eine klare Trennung der Horizonte B und C schwer möglich sei, da sich im Südteil des Gräberfeldes Überschneidungen der Horizonte ergeben hätten.

Grab 1204 enthielt außer der Schnalle 2 Fibeln der Gruppe VI 2 Serie 3 (mit dreieckig verbreitertem Fuß), ein Fibeltyp der im Horizont B, aber auch noch im Horizont C vorkommt und noch längere Zeit nach 350 erscheint. Die Fibeln geben daher kaum einen Anhaltspunkt für die Datierung der Schnallen. Wenn aber die Tierkopfschnallen Einflüssen aus dem angelsächsischen Bereich ihre Entstehung verdanken, können sie erst in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, und zwar mehr nach der Mitte des Jahrhunderts, entstanden sein, was dann einen Fixpunkt dafür abgäbe, daß nicht nur Grab 1204 im Horizont C an den Schluß des Gräberfeldes gesetzt werden müßte, sondern auch Grab 845, in dem die Schnalle mit Delphinköpfen mit geöffneten Mäulern enthalten ist. Grab 845 enthält allerdings einen Schalentyp, der aus der steilwandigen Schale des Horizontes A entwickelt worden sein soll und im Horizont B als Übergangsform bestimmt wird. So ist hier die Frage gestellt, welchem Fundstück mehr Gewicht beigemessen werden soll, der Schale oder der Tierkopfschnalle. Eine so frühe Datierung, wie sie durch die Schale in die Mitte des 4. Jahrhunderts gegeben wird, kann der Schnalle kaum zuerkannt werden, die frühestens an den Anfang des 5. Jahrhunderts gesetzt werden könnte. Nimmt man aber eine Entwicklung der Delphinschnallen des Unterelbegebietes aus Vorbildern und Einflüssen des römisch-britannischen Raumes an, dann kann man sie kaum anders einstufen als in die Spätphase der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Entsprechend müßte dann auch das Gefäß datiert werden, woraus zu folgern ist, daß diesem Gefäßtyp eine längere Verwendungszeit zuzuerkennen ist, als es die nach der typologischen Methode erzielte Datierung ergab.

Inzwischen sind weitere, unseren Delphinschnallen verwandte Schnallen in den Gräbern 10, 770 und 1124 des Friedhofes Krefeld-Gellep II bekannt

geworden, die überwiegend in die Stufe I, erste Hälfte des 5. Jahrhunderts, datiert werden. Unter den Schnallen befindet sich ein Beschlagstück mit abgebrochenem Bügel, das sowohl mit französischem Funden, wie Vermand, als auch mit englischen verglichen werden kann, so daß es schwer sein dürfte eine Entscheidung über die Herkunft zugunsten des einen oder des anderen Verbreitungszentrums zu fällen.

Im Grab 10 lagen zwei Delphinschnallen des Typs I A. Eine Schnalle trägt noch einen Beschlag, der leicht oval gewesen sein dürfte, wie wir ihn von der Schnalle Preten, aus Vermand und von einer Schnalle aus Grab 343 in Basel-Aeschenvorstadt¹³ kennen. Im Grab 1124 fand sich eine Schnalle mit stilisierten Köpfen, die einen dreieckigen Beschlag trägt. In der Gestaltung des Bügels sind die Schnallen des Grabes 1124 aus Krefeld-Gellep II und die aus Basel 343 miteinander vergleichbar. Während R. Pirling für Grab 1124 eine Datierung in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts eher vielleicht in die Stufe I zwischen 400 und 450 für möglich hält, wird die Schnalle von Basel mit Rücksicht auf die Terra-Sigilata-Schale mit Standring in das 4. Jahrhundert gesetzt. Die Gleichheit der Schnallen spricht vielleicht eher für eine Gleichzeitigkeit, für eine gemeinsame Datierung in den Beginn des 5. Jahrhunderts, einen Zeitraum, der bereits durch die übrigen Schnallen angesprochen wurde, in den auch das Schnallenbruchstück mit festem, durchbrochenen Beschlag aus Grab 770 zu setzen ist. In diesen Zeitraum des 5. Jahrhunderts wird auch der Grabfund von Mayen¹⁴ datiert, der eine Delphinschnalle mit randverzertem viereckigen Beschlag enthält und überdies eine Münze des Arcadius (383–408), die den eindeutigen Beweis für eine Niederlegung nach 400 abgibt.

In diesen Zeitraum gehört auch eine Schnalle mit viereckigem Beschlag aus Gräbern unter der ehemaligen Abteikirche St. Martin in Trier¹⁵, die nach K. Böhner in das Ende des 4. bis Anfang des 5. Jahrhunderts zu setzen ist und aus gallischen oder niederrheinischen Werkstätten stammen kann. Eine sehr nahe stehende, vergleichbare Schnalle liegt aus Catterick, Yorkshire¹⁶, vor, die nach einer aus derselben Schicht aufgenommenen Münze der Zeit des späten 4. bis frühen 5. Jahrhunderts zugewiesen wird.

Interessant ist die Beobachtung, daß die Mehrzahl der im Westen bekannt gewordenen Schnallen zu prunkvoller, überreich ornamentierten Gürtelgarnituren gehört, wozu auch die Garnitur aus Aeschenvorstadt–Basel zählt, während die niedersächsischen Funde, die Schnallen aus dem Friedhof Krefeld-Gellep, von Trier, Mayen und auch eine Schnalle aus Aeschenvorstadt–Basel sehr viel schlichter, einfacher und z. T. stark stilisiert erscheinen.

In den Stücken von Preten und Pritzier zeigt sich eine von den sonstigen Schnallen abweichende Entwicklung, kantige Bügel und nur noch vogelähnliche

¹³ R. Degen, Spätromische und frühmittelalterliche Gräber in der Aeschenvorstadt, Basel. Urschweiz. XXI, 1957.

¹⁴ W. Haberey, Spätantike Gläser aus Gräbern von Mayen. Bonner Jahrbücher, 147, 1942, 270 ff., Abb. 11, e.

¹⁵ K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. I (1958) 236, Abb. 15, b.

¹⁶ S. Chadwick-Hawkes, a.a.O., Abb. 14, 2.

Kopfformen. Offenbar bilden die britannischen Stücke eine in sich geschlossene Gruppe, die zwar mit einzelnen festländischen Formen Beziehungen erkennen läßt, was sicher auf die gemeinsame Herkunft zurückzuführen sein dürfte, aber sonst in der Entwicklung und besonders in den längeren Beschlügen eine eigene Entwicklung durchgemacht zu haben scheint. Gemeinsam ist allen lediglich die Typisierung durch den Rahmenbiß der Tiere.

Es dürfte interessant sein, einmal alle Funde zu erfassen und zu kartieren, vielleicht würden sich interessante Gruppierungen und Beziehungen ergeben, die aus dem zur Verfügung stehenden Material wohl anklingen, jedoch nicht für ein abschließendes Urteil ausreichen. Hierbei dürften sich vielleicht auch jene Ströme zwischen dem Festland und Britannien besser und nachhaltiger erfassen lassen, die A. Genrich¹⁷ wiederholt im niedersächsischen Fundgut herausstellte, die G. Behm-Blanke¹⁸ im thüringischen Import feststellte und die J. Werner¹⁹ bei der Bearbeitung einiger thüringisch-mitteldeutscher Fibelformen aufzeigte.

Zwei Schwerpunkte lassen sich hier herauschälen, die die Beziehungen, besser Pole, zwischen dem Festland und dem britannischen Raum erkennen lassen, einmal das Gebiet der Niederelbe und Weser und Friesland. Bei der Vorlage mitteldeutsch-thüringischer Fibelformen aus Friesland wies Werner darauf hin, daß es sich um Exporte handeln müßte, die zu bodenständigen Nacharbeiten und Weiterentwicklungen geführt haben. Sie zeigen jene alten Verbindungslinien auf, die offenbar auf lange Traditionen zurückblicken, Verbindungslinien, die, wie Behm-Blanke nachwies, nicht nur in einer Richtung zur Wirkung kamen.

Mitteldeutsch-thüringisches Importgut ist sehr eindrucksvoll in den Grabinventaren des Friedhofes Liebenau, Kr. Nienburg (Weser), vertreten, der auf dem Verbindungsweg von Thüringen zum Wesergebiet eine beachtenswerte Rolle gespielt haben dürfte.

Ein zweiter Fundpunkt kann vielleicht in der Pipinsburg (Abb. 5) bei Osterode (Südharz) vorliegen²⁰. Im Fundstoff tauchte als Einzelfund eine Bronzeschnalle mit durchbrochenem festen Beschlag auf, der in drei Stegen endete, wovon 1 Steg verlorengegangen ist. Die Oberseite des Bügels zeigt in absoluter Stilisierung eine Verzierung, die auf die Tierköpfe im Rahmenbiß zurück-

¹⁷ A. Genrich, Über einige Funde der Völkerwanderungszeit aus Brandgräbern des gemisch belegten Friedhofes bei Liebenau, Landkreis Nienburg (Weser). Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 33, 1964, 24 ff., Abb. 3, 13, Taf. 1, 7 a-b; Abb. 6; 7, 7. — Eine ausführliche Aufstellung des Schrifttums, in dem immer wieder die Verbindungen Festland-Britannien angesprochen werden, gibt Genrich in Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 38 (1969) 23 f.

¹⁸ G. Behm-Blanke, Angelsächsischer Import in Thüringen. Ausgrabungen und Funde 4 (1969), 240 ff.

¹⁹ J. Werner, Bügelfibeln des 6. Jahrhunderts aus Domburg, Zeeland. Berichten van de Rijksdienst voor het oudheidkundig Bodemonderzoek. VI, 1955, 75, T.V.

²⁰ M. Claus, Ausgrabungen auf der Pipinsburg. Germania 36, 1958. Fundchronik Niedersachsen und Bremen 1957, 196, Abb. 1. Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 26, 1957, 26 ff.

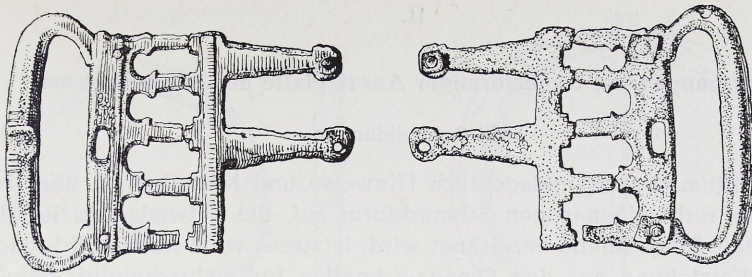


Abb. 5
Pipinsburg bei Osterode (nach Claus). (Zeichnung Grindel)

gehen dürfte. Wichtiger scheint die Ausformung des Beschlagteiles zu sein, das eine arkadenartige Aneinanderreihung schlüssellochähnlicher Durchbrüche aufweist, wie sie aus Britannien und z. B. auf dem Festland von Vermand vorliegen. Es dürfte kaum einem Zweifel unterliegen, daß das Stück von der Pipinsburg, wenn es auch nur als Einzelfund geborgen wurde, in den Kreis der in das 5. Jahrhundert zu datierenden Schnallen gehört. Soweit zu übersehen ist, handelt es sich um das einzige bisher aus Mitteldeutschland und den Nachbarräumen bekannt gewordene Stück, das in seiner Formgebung und Ornamentik mehr nach dem Westen oder dem britannischen Kreis ausgerichtet ist.

Nicht unerwähnt sei, daß auf der Verbindungslinie aus dem mitteldeutsch-thüringischen Raum im Friedhof Hannover-Ricklingen²¹ eine Thüringer Drehscheibenschale mit Glättmusterornamenten liegt, deren Herkunft aus Thüringen unzweifelhaft ist und die beweist, daß der Ausgriff Thüringens seit dem 5. Jahrhundert nicht allein auf Schmuckformen beschränkt ist, sondern auch durch die Keramik zum Ausdruck kommt. Gegenüber den Schmucksachen tritt die Keramik zwar weit zurück, sie bildet aber sicher einen schwerwiegenden Faktor, der zusammen mit den Schmuckformen Gewicht hat.

Eine Betrachtung der Streuung der einzelnen Fibeltypen, z. B. mit halbrunder, viereckiger oder gelappter Kopfplatte, in Thüringen und dem Weser-Niederelbe-Gebiet bis Mecklenburg hinein, wie wir sie schon vor Jahren kartiert haben²², veranschaulicht die Zusammenhänge, in die sich der Fund von der Pipinsburg bei Osterode zwanglos einfügen läßt.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit sind nicht alle Funde, die in diese Reihe der Schnallen hineingehören, erfaßt worden, das war auch nicht der Sinn vorliegender Ausführungen. Sicher liegen noch unerkannte Stücke in den Sammlungen oder Magazinen. Nur eine systematische Aufnahme könnte hier zu einer Erfassung führen, soweit Stücke nicht in Privathand sind, die dann der Bekanntgabe entgehen.

²¹ W. Nowothnig, Brandgräber der Völkerwanderungszeit im südlichen Niedersachsen. Göttinger Schriften, 4. 1964, 101, T. 12, 1 a-b.

²² Ders., a.a.O. Karte 2.

II.

Ringspangen mit trapezförmiger Ansatzplatte aus Niedersachsen

Mit 2 Abbildungen

Im Schrifttum tauchen gelegentlich Hinweise und Mitteilungen über Neufunde einer recht eigenartigen Schmuckform auf, die entweder als Ringfibel oder auch als Ringschnalle bezeichnet wird, letzteres wohl im Hinblick darauf, daß eine Entstehung aus den Omega-Schnallen für wahrscheinlich gehalten wird.

In Anbetracht der Tatsache, daß die Stücke einmal als Fibeln, dann als Schnallen bezeichnet werden, Bezeichnungen, die jede für sich unterschiedliche Funktionen charakterisieren, wovon schließlich nur eine bestimmend sein kann, glauben wir mit mehr Berechtigung diese Schmuckstücke als Spangen ansprechen zu müssen, wie schließlich auch Ringfibeln, Hufeisenfibeln u. a. nicht als Schnallen benutzt worden sind. Ihre Entwicklung ist immer unter der Voraussetzung einer Verwendung als Spange von Elisabeth Fowler¹ behandelt worden, während C. Redlich vor Jahren auf die Weiterentwicklung bis in das neuzeitliche Kunstgewerbe und die Zugehörigkeit dieser Schmuckformen zur bäuerlichen Tracht verwiesen hat².

Die oft künstlerisch prachtvolle Ausgestaltung der Ringenden, z. T. als Tierfiguren, wie auch die Verbindung von Ringen mit trapezförmigen Platten, die zu einer Verlagerung des Schwergewichtes führen, widerspricht von sich aus schon einer Verwendung als Schnalle. Soweit zu übersehen ist, lassen sich weder an den Ringen selbst noch an den Verzierungen Abnutzungsspuren oder Scheuerstellen nachweisen, bzw. ist auf solche hingewiesen worden. Bei einer Verwendung als Schnalle am Lederriemen müßten Gebrauchsspuren vorhanden sein.

Aus dem niedersächsischen Gebiet war bisher nur die Ringspange mit trapezförmiger Ansatzplatte aus dem Brunnenfund von Bad Pyrmont, Kr. Hameln-Pyrmont, bekannt³.

Bad Pyrmont (Städtisches Museum Pyrmont)⁴: Bronzering von 0,4 cm Stärke, ovaler Querschnitt, an den eine trapezförmige Platte angegossen ist. Die Mitte der Ansatzstelle ist spitzdreieckig geschlitzt. Der Schlitz reicht bis in die Mitte der Ansatzplatte und wird auf dieser von einer Reihe dreieckiger, mit einer Punze eingeschlagener Löcher umgeben. Reihen gleicher Punzverzierungen verbinden das Randmuster mit den Ecken der Ansatzplatte. Zu bemerken wäre, daß die Ansatzplatte nicht dieselbe Stärke wie der Ring besitzt. Beiderseits des Schlitzes sind an den Ringenden kleine

¹ E. Fowler, The Origin and Developments of the penannular Broch in Europe. Proceedings of the Prehistoric Society 1960, N. S. XXVI, 149 ff.

² C. Redlich, Zur Abwanderung des Städtischen Kulturgutes in die Volkskunst, Die Kunde, 3, 1935, 206 ff.

³ Photogr. Alben der Ausstellung Berlin 1880, Section V Taf. 17.

⁴ Herrn Stadtdirektor Dr. Kühne, Stadt Bad Pyrmont, danke ich verbindlichst für die Überlassung des Stückes zur Bearbeitung und die Genehmigung, es hier in neuer Zeichnung und Fotografie vorlegen zu können.

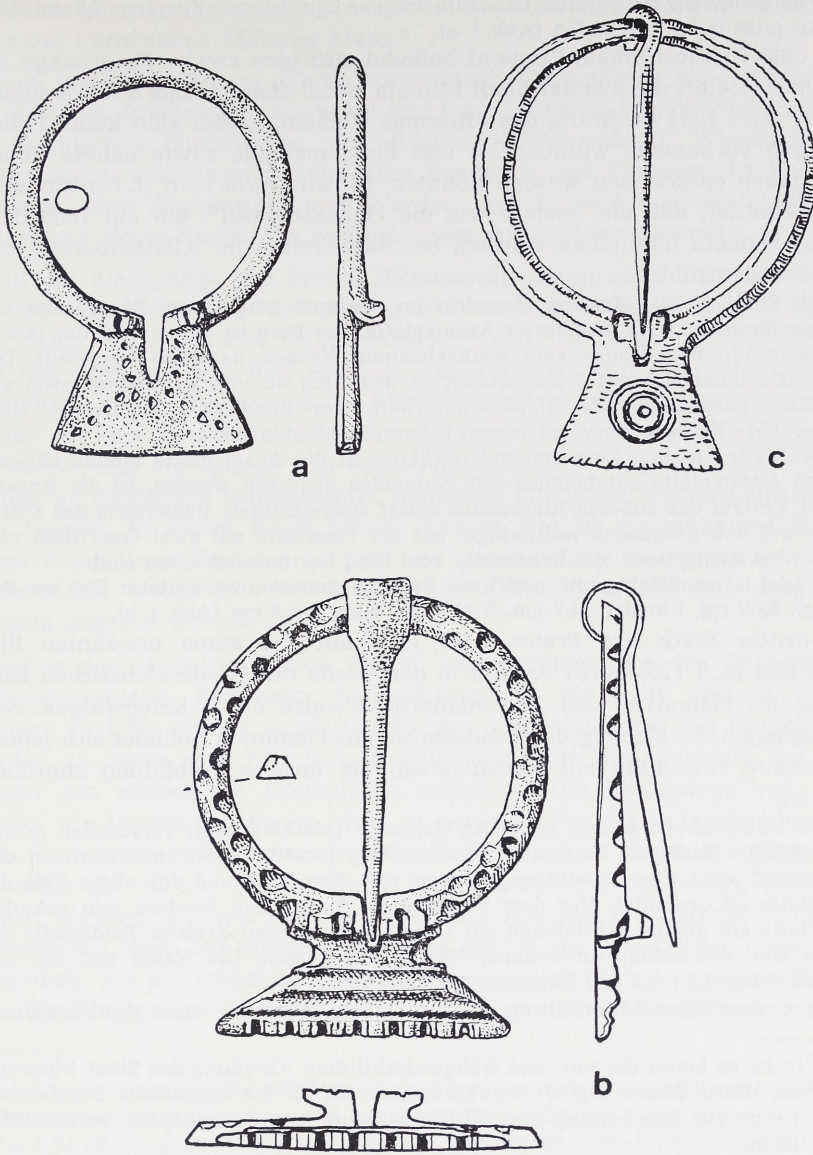


Abb. 1

Ringspangen. a) Bad Pyrmont; b) Hameln/Stadt; c) Preten.
M. 1 : 1. (Zeichnung Grindel)

Höcker aufgegossen, die je eine Querrille tragen. Lg.: 5,4 cm, Ringdm.: 3,9 cm. Die Nadel ist nicht mehr vorhanden (Abb. 1, a).

Aus dem Kreise Hameln-Pyrmont befindet sich eine zweite Ringspange im Museum Hameln⁵, die aus der Stadt Hameln selbst stammt. Das Stück befindet sich seit etwa 1881 im Besitz des Museums Hameln. Leider sind keine Fundunterlagen vorhanden, woraus Zeit und Fundumstände sowie nähere Fundplatzangaben entnommen werden könnten. Es wird, wie Herr J. Norkus mitteilte, vermutet, daß die Spange wie die Hansaschüssel⁶, die um 1883 dem Museum Hameln übergeben wurden, bei Bauarbeiten im Altstadtbereich gefunden worden sind.

Hameln-Stadt (Städt. Museum Hameln): Im Herdguß hergestellte Ringspange mit flachtrapezförmiger, reich profilierter Ansatzplatte. Der Ring ist gefast. Auf der Innen- und Außenseite des Ringes sind wechselständig Kerben halbrund ausgefeilt. Die Ansatzplatte lehnt sich mit 2 Stützarmen an den Ring an und wird durch zwei zur Grundkante parallelaufende Rippen unterteilt. Der Rand der Grundkante trägt sieben größere Kerben, die von feineren Rillen eingefasst werden.

Ein Schlitz trennt den Ring auf und reicht bis in die Ansatzplatte hinein. Obwohl Ring und Ansatzplatte miteinander fest verbunden gegossen wurden, ist die Ansatzstelle im Verlauf des äußeren Ringrandes scharf ausgeschliffen. Beiderseits des Schlitzes sind auf den Ringenden rechteckige, auf der Oberseite mit zwei Querrillen verzierte Höcker angegossen, die hakenartig vom Ring her unterschritten sind.

Die Nadel ist rundstabig und greift mit flachgehämmerter verbreiteter Öse um den Ring. Lg.: 6,00 cm, Ringdm.: 4,7 cm, Breite des Ringes 0,5 cm (Abb. 1, b).

Ein drittes Stück aus Preten kam 1925 mit der schon erwähnten Slg. v. d. Decken (s. S. 126) durch Ankauf in den Besitz des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover und ist bedauerlicherweise durch Kriegsfolgen verlorengegangen. Im Katalog des Landesmuseums Hannover befindet sich jedoch eine genaue Zeichnung mit Maßangaben, die unserer Abbildung zugrunde gelegt ist.

Preten, früher Kr. Lüneburg, heute Kr. Hagenow (Mecklenburg); verschollen (ehem. Inv.-Nr. 24958): Nach der Zeichnung war der Ring facettiert und unverziert, an den eine trapezförmige Ansatzplatte angegossen war. Der Ring und der obere Teil der Ansatzplatte ist geschlitzt. Vor dem Schlitz trägt die an den Rändern fein gekerbte Ansatzplatte ein großes Würfelauge mit zwei konzentrischen Kreisen. Beiderseits des Schlitzes sind rechteckige unverzierte Höcker angegossen. Die Nadel und die Öse sind rundstabig. Lg.: 6,2 cm, Ringdm.: 4,6 cm. (Abb. 1, c).

Nach ersten Einzeldarstellungen⁷ hat H. Dannheimer eine dankenswerte

⁵ Dem früheren Leiter der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung des Städt. Museums Hameln, Herrn Oberst a. D. J. Norkus, habe ich für die freundliche Überlassung der Spange zur Bearbeitung und die Einwilligung zur Bekanntgabe verbindlichst zu danken.

⁶ W. Nowothnig, Frühgeschichtliche Funde im Raum Hameln-Pyrmont, Landkreis Hameln-Pyrmont, Geschichte, Landschaft, Wirtschaft (1964), 34 ff.

Ders., Bedeutende Funde aus dem Kreise Hameln-Pyrmont, Die Hansaschüssel von Hameln. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, III, 1966, 42 f.

⁷ W. Schulz, Funde aus dem Beginn der frühgeschichtlichen Zeit, Ausgang der Latènezeit bis 1. Jahrhundert nach Chr., aufbewahrt in der Landesanstalt für Vorgeschichte Halle, Jahresschrift. Halle XI, 1925; Taf. XI, 4 und 61; Abb. 10.

J. Werner, Ein frühalamannischer Grabfund von Böckingen, Württemberg. Germania 22, 1933, 155 ff., Abb. 1.

Zusammenfassung der meisten Fundstücke gegeben, die einen guten Überblick über das vorhandene Material bietet⁸.

Von Dobřichov-Pichora (Tschechoslowakei), Carnuntum (Niederösterreich) im Südosten, Predice (Jugoslawien) und Oberitalien im Süden wurde mit den mitteldeutschen Fundstücken von Rössen, Kr. Merseburg, Wischrode, Kr. Eckartsberga, von einem unbekanntem Fundplatz und Zimmern, Kr. Bad Langensalza, eine Abgrenzung nach Norden erreicht, während Wahlheim, Kr. Alzey, und Mainz-Kastell die westliche Begrenzung kennzeichnen.

Mit der Ringspange von Preten (Westmecklenburg) nahe Pritzler wird das Verbreitungsgebiet nach Norden vorgeschoben und mit einer weiteren Spange aus einem Grabfund von Ghlin-Lèz-Mons⁹ nach Nordwesten, nach Belgien. Mit den Spangen von Bad Pyrmont und Hameln wird über die bisherige scheinbare Verbreitungsgrenze in Mitteldeutschland hinaus das Mittelwesergebiet vor dem Austritt der Weser aus dem Bergland erreicht. Hierbei ist auffallend, daß die Spange von Bad Pyrmont in der Umgebung eines Quellfundes mit römischem Emailgeschirr, römischen Fibeln und Münzen, die Spange von Hameln in einem Raum zutage kommt, der im benachbarten Börry¹⁰ einen Eimer vom Hemmoorer Typ und sonst zahlreiche römische Münzen geliefert hat, womit jedoch keineswegs eine Datierung der Ringspange von Hameln gegeben werden soll.

Neben den einfachen Typen Preten, Bad Pyrmont, die den Spangen aus Mitteldeutschland, Böckingen, Mainz-Kastell an die Seite gestellt werden können, sind die reicher verzierten Formen von Wahlheim und Hameln vorhanden, zu denen auch Nürnberg-Ziegelstadt gehört, die aber nach der Form wieder den einfacheren Exemplaren nahesteht. Die Ringspange von Ghlin wurde, wie Lassance bemerkt, wohl in einem Grabe des 7. Jahrhunderts mit Axt, Speerspitze und Riemenzunge zusammen, jedoch in gestörter Lagerung gefunden, die bis auf den parallelen Querbalken der Spange von Wahlheim gleicht, die auch in einem Fundverband des 7. Jahrhunderts und zwar in einem Frauengrabe liegt. Die Spange von Ghlin gehört zur Ausstattung eines Männergrabes, wie die schlichtere Ringspange aus dem Männergrab von Böckingen. Die Ringspangen kommen also in Männer- und Frauengräbern vor.

H. Gauß, Verzierte Ringfibel mit trapezförmiger Fußplatte von Zimmern, Kr. Bad Langensalza. Ausgrabungen und Funde; 10/1965, 242 f.

G. Behrens, Ausgrabungen römischer Gebäude im Kastellgebiet in den Jahren 1901 und 1903. Mainzer Zeitschr. XII/XIII. 1917/18, 59 ff., Abb. 26. 3.

Ders., Fränkische Frauengräber aus Rheinhessen. Mainzer Zeitschr. XXXV. 1940, 14, Abb. 2, 32.

Weitere Schrifttumshinweise bringt H. Dannheimer.

⁸ H. Dannheimer, Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken. 1962, 25 ff., Anm. 1-5.

⁹ W. Lassance, Le cimetière mérovingien de Ghlin-Lèz-Mons. *Archaeologia Belgica*. 28. 33 ff., Fig. 3, T. 3, 4.

¹⁰ W. Nowothnig, a.a.O., Anm. 6, 2.

Leider bringen die Ringspangen von Preten und Hameln keine neuen Hinweise für eine exakte Datierung, wenn auch die Spange von Ghlin eine Stütze für die Datierung des Grabes von Wahlheim in das 7. Jahrhundert zu bieten vermag und andererseits die angedeutete Unsicherheit in der Beurteilung der Spange von Ghlin durch den Fund von Wahlheim abgemindert wird.

Wenn mit den Ringspangen von Wahlheim und Ghlin zwei Stücke in das 7. Jahrhundert zu setzen sind, alle anderen Stücke aber nach dem Fundinventar von Böckingen in das späte 3. und frühe 4. Jahrhundert, wobei wir vorerst von einer Zeitbestimmung für die in Herdguß hergestellte Spange von Hameln absehen müssen, so fällt auf, daß dieselbe Schmuckform zwei durch mindestens 3 Jahrhunderte getrennte Gruppen umfaßt. Es ist kaum denkbar, daß die Spangen des 7. Jahrhunderts in derselben Konstruktion des 3./4. Jahrhunderts entwickelt worden sind, andererseits sich ohne verbindende Zwischenglieder nicht vom 3./4. bis in das 7. Jahrhundert gehalten haben können und zu derselben Formentwicklung gehören. Die Datierung von Böckingen in geschlossenem Fundinventar ist nicht zu ändern, zumal die Spange von Mainz und schließlich auch die Spange aus Bad Pyrmont kaum später als in das 3. Jahrhundert zu setzen sein dürften.

Vorläufig können wir nur zwei voneinander unabhängige Gruppen der Ringspangen mit Ansatzplatte im 3./4. und im 7. Jahrhundert festhalten, die solange als selbständige Gruppen nebeneinander gestellt werden müssen, bis sich eines Tages verbindende Zwischenglieder finden oder der Nachweis durch Neufunde geführt werden kann, daß die Ringspangen des 7. Jahrhunderts tatsächlich in derselben Konstruktion neu entwickelt worden sind. Denken wir jedoch an die Langlebigkeit der einfachen Ringspangen mit verzierten Ringenden, wie sie Elisabeth Fowler behandelt, so könnten möglicherweise auch so ausgefallene Formen, wie sie die Ringspangen mit Ansatzplatte darstellen, durch neue Funde aus ihrer Vereinzelung gelöst und miteinander in Verbindung gebracht werden.

Zur Frage Spange oder Schnalle dürfen wir einmal auf die Trageweise (Abb. 2) der an einer Seite offenen Ringspange mit verzierten Enden hinweisen und weiterhin eine Überlegung zur Diskussion stellen, warum man an die Ringspange unter Beibehaltung der Ringöffnung, ja selbst der in den Höckern wiederkehrenden Ringenden der einfachen Spangen, noch eine besondere Ansatzplatte hinzugefügt hat. Diese Platte muß zwangsläufig den Schwerpunkt und damit die Lage beim Tragen verändern, was selbstverständlich auch bei einfachen Ringspangen durch die mannigfaltige Ausgestaltung der Ringenden und die dadurch eintretende Gewichtsvermehrung an dieser Seite eintreten kann. Die Ausgestaltung der Ringenden als Spiralen, Tierköpfe u. a. m. erfüllt neben der Schmuckabsicht noch eine weitere technische Funktion, sie verhindert das Abrutschen der Nadelöse vom Ring, dürfte also wahrscheinlich weniger die Funktion der Nadelrast ausgeübt haben. Deshalb stellt sich von selbst die Frage nach der Funktion der Höcker an den Ringspangen mit Ansatzplatte, die in zwei Fällen, Hameln und Rössen, hakenartig

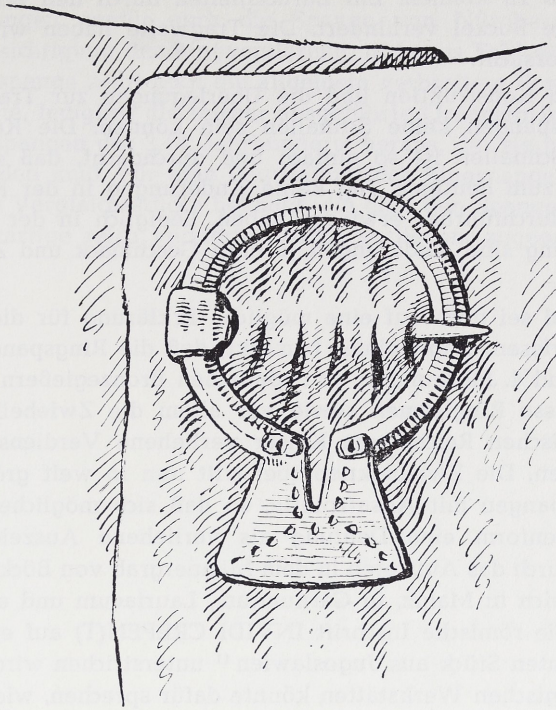


Abb. 2
Tragweise der Ringspanne. (Zeichnung Menge)

ausgebildet sind. Sind sie tatsächlich als Nadelrast gedacht oder sind es nur Relikte der einfachen Ringspangen. Beim Tragen hängt die Ansatzplatte infolge ihres Mehrgewichtes nach unten. Durch irgendeinen Zufall kann die Spange in ihrer Lage so verändert werden, daß die Nadel durch den Schlitz rutschen würde. Das wird durch die Buckel vor dem Schlitz, noch mehr durch die hakenartige Bildung verhindert, so daß wir in den Buckeln mehr eine Sicherung als eine Nadelrast sehen müssen. Eine Nadelrast nimmt die Nadel beim Gebrauch auf und sichert zugleich als Verschluss die Spange vor Verlust. Bei den Ringspangen rastet die Nadel nirgends ein, die Spange haftet fest durch die ringförmige Konstruktion, sie muß nur fest genug durch den Stoff geführt werden, d. h. es muß mehr Stoff auf die Nadel geführt werden, als die Länge der Nadel ausmacht, der sich dann in der Ruhelage der Nadel ausdehnt und gegen den Innenrand des Ringes drückt und somit ein Herausrutschen der Spange verhindert. Der Schlitz ist einfach notwendig, um die Nadel durch den Stoff zu stecken und dann die Spitze bei Gebrauch auf die Oberseite des

Ringes bringen zu können. Ein Zurückgleiten durch den Schlitz wird dann eben durch die Buckel verhindert. Die Tragweite haben wir in der Abb. 2 darzustellen versucht.

Allein schon Konstruktion und die Überlegungen zur Trageweise zeigen, daß die Ringspangen keine Schnallen sein können. Die Konstruktion und Technik der Schnallen ist so einfach und durchdacht, daß sich vom ersten Auftreten bis zum heutigen Tag keine Änderungen in der Konstruktion als nützlich und durchführbar erwiesen haben. Lediglich in der Ausschmückung und Formgebung sind Änderungen je nach Geschmack und Zeitstil zu beobachten.

Abschließend sei noch auf eine mögliche Erklärung für die Seltenheit der Stücke hingewiesen. Dannheimer bemerkt, daß die Ringspangen mit Ansatzplatte im 3. und 4. Jahrhundert von römischen Bronzegießern hergestellt sein müßten. Gewisse Ringformen sowie vor allem die Zwiebelknopffibeln sind als vom Römischen Reich, vom Kaiser verliehene Verdienstausszeichnungen erkannt worden. Die Zwiebelknopffibel tritt nun in weit größerer Zahl auf, als die Ringspangen mit Ansatzplatte, so daß sich möglicherweise auch für unsere Spangenform eine Deutung als verliehene Auszeichnung ergeben könnte, was durch das Auftreten in dem Männergrab von Böckingen, vor allem im Kastellbereich in Mainz, in Carnuntum, Lauriacum und auf der Saalburg sowie durch die römische Inschrift INVIDI CREPEN(T) auf einem von Dannheimer erwähnten Stück aus Jugoslawien¹¹ unterstrichen wird. Auch die Herstellung in römischen Werkstätten könnte dafür sprechen, wie die als Würde- und Verdienstabzeichen erkannten Gürtelgarnituren mit Kerbschnittschnallen in dieselbe Richtung weisen. Daß wir in den Ringspangen mit Ansatzplatte nicht nur ein gewöhnliches Schmuckstück, vielmehr etwas Besonderes sehen müssen, scheint uns die Spange aus dem Brunnenfund von Bad Pyrmont anzudeuten, in dem neben den Bügelfibeln ausgefallenerer Fibeltypen, wie Tierfibeln, römische Münzen und vor allem die Schöpfkelle mit Emailinlagen als besonders bedeutendes und aussagekräftiges Stück enthalten sind. Quellopfere, als die wir die Fundstücke im einzelnen ansehen müssen, sind wohl in der Mehrzahl Stücke von besonderer Bedeutung und persönlichem Wert.

Um die noch offenen Probleme der Ringspangen mit Ansatzplatte endgültig klären zu können, müssen wir weitere Funde abwarten, die vielleicht auch die weiteren Fragen hinsichtlich der zeitlichen Gruppierung der schlichten Formen und der reicher verzierten Typen Wahlheim und Ghlin des 7. Jahrhunderts beantworten könnten. Zu welcher Gruppe die Spange von Hameln-Stadt zu stellen ist, kann für dieses Stück, das als Einzelfund geborgen wurde, schwer entschieden werden. Nach der Profilierung, der technischen Ausführung und Verzierung der Fußplatte müßte diese Ringspange analog zu Ghlin und Wahlheim in das 7. Jahrhundert datiert werden, wenn nicht angenommen werden soll, daß sie eine ausgeprägtere Form der schlichten Ringspangen des 3./4. Jahr-

¹¹ W. Dannheimer, a.a.O., Anm. 4.

hunderts darstellt. Hierbei fehlen im bisher bekannt gewordenen Fundstoff alle Voraussetzungen, wofür auch die Spange von Nürnberg-Ziegelstadt, selbst bei Berücksichtigung der Ringverzierung, nicht ins Feld geführt werden kann. Diese Ringspange zeigt noch die allgemein verbreitete Form der trapezförmigen Fußplatte, lediglich die reicher ausgeführte Ornamentik hebt sie aus der Gruppe der Spangen des 3./4. Jahrhunderts heraus, der sie nach der Form angegliedert werden muß. Für eine Beurteilung der Ringspange von Hameln sind keine frühen Vergleichsstücke bekannt, die eher den Spangen des 7. Jahrhunderts, wo derartige reich verzierte Stücke vorliegen, zugeordnet werden sollte.